

„Kein Tag ist sicher vor der Nacht

Ansprache zur Vernissage von Marita Hornberger am 20.7.2008 in Owingen
Christina Prätsch-Koppenhöfer

Es freut mich sehr, anlässlich der Eröffnung dieser Ausstellung meiner Freundin und früheren Kollegin Marita Hornberger vor Ihnen sprechen zu dürfen. In meiner Ansprache in fünf Teilen will ich die Bilder, die wir hier sehen, nicht einzeln interpretieren, sondern versuchen, eine persönliche Auseinandersetzung mit ihnen anzuregen. Die fünf Teile heißen:

1. Zur Künstlerin und zur Entstehung der Bilder dieser Ausstellung
2. Was sehen wir gemeinsam, was sehen wir individuell?
3. „Kein Tag ist sicher vor der Nacht“ – Gedanken zum Titel der Ausstellung
4. „Der farbenblinde Maler“ – Farbe als Ausdruck subjektiver Wahrnehmung und Kommunikationsmittel
5. Schlussbemerkung

1. Zur Künstlerin und zur Entstehung der Bilder dieser Ausstellung

Marita Hornberger lebte bis zu ihrer Pensionierung im Februar 2007 in Stuttgart und arbeitete dort als Gymnasiallehrerin mit den Fächern Französisch, Kunst und Sport am Königin-Katharina-Stift. Unmittelbar nach ihrer Pensionierung ist Marita Hornberger mit ihrem Mann, Alfred Engelmann, hierher nach Owingen gezogen. Fast alle Bilder, die Sie im Erdgeschoss sehen, sind im vergangenen Jahr, also in der „Owinger Zeit“, entstanden. Im ersten Stock hängen noch einige Bilder aus der „Stuttgarter Zeit“.

2. Was sehen wir gemeinsam, was sehen wir individuell?

Wir sehen um uns nun viele Bilder. Immer wieder sind es Kinder und Frauen, zu- oder abgewendet oder im Profil, meist eine, manchmal zwei, in Räumen auf Betten, im Wald spazierend, auf der Schaukel, im Wasser, vor einem Gebirgssee, ins Eis, in die Ferne, nach innen blickend, blind. Offenbar handelt es sich nicht um abstrakte, sondern – wie man so sagt – um gegenständliche, vielleicht symbolische Malerei. Sind es Selbstbildnisse?

Meist war ihr Ausgangsmaterial etwas Fremdes, z. B. ein Photo. Einigen Bildern liegen Momentaufnahmen aus Fernsehfilmen zugrunde und wer das weiß, mag manchmal das Gesicht von Corinna Harfouch erkennen. Auch an die Werke anderer Maler werden wir erinnert: an Munch, Klimt, Menzel, van Gogh. Aber dieses Material ist im Malprozess stets verwandelt worden. Starke Ausdruckskraft entsteht durch die leuchtenden intensiven Farben und Farbkontraste¹, die manchmal geradezu materiell wirken und ergänzt werden durch die lebendigen, teilweise etwas groben Formen und Linien, die unbekümmerte Verstöße gegen äußerliche Genauigkeit erkennen lassen.²

Es sind zumeist große Bilder. Manche gehören zusammen oder treten zueinander in eine Beziehung, die über das einzelne hinausweist. Die elefantenblauen Baumstämme, an denen das Mädchen im rosafarbenen Kleid noch schaukelt, als wären sie ein Teil von ihr,

¹ Leuchtende Rot-, Orange-, Rosa- und Gelbabstufungen stehen häufig gegen vermischte Blau-, Grau-, Grün-, Wasserblau-, Weiß-, Braun- und Schwarztöne.

² Wie z.B. im Bild der möblierten Zimmerecke, unter dem ich hier stehe. Die lineare Anordnung der an der linken Wand unter dem Fenster nebeneinander bis in die Ecke reichenden drei Stühle und, parallel dazu, die Linie der beiden fast unter der Decke befindlichen „Bilder im Bild“, die räumlich jedoch übereck hängen (das heißt also, das rechte muss „raumimmanent“ ziemlich schiefstehen!) sowie eine dazu kreuzenden Linie, die durch das hinter der leicht verschobenen duftigen Gardine befindliche Fenster an linker und den Spiegel an der rechten Wand gebildet wird, stehen der gleichermaßen angedeuteten Sicht aus Zentralperspektive ein Stück entgegen. So entsteht die eigenartige, deutlich feminine Mischung eines Zimmerbildes nach Menzel, bei dem neben den ähnlichen Requisiten in großen Flächen ebenfalls zartes Weiß, hellstes Blaugrün und Hellgelb kontrastiert mit Rot – welches dennoch nicht so herausleuchtet wie das hier hervortretende Rot des Stuhlkissens und des Blumenstraußes auf dem Tisch -, mit einem van Goghs.

vervielfältigen und stilisieren sich in den Bildern der erwachsenen Spaziergängerinnen zu einem schlanken Geflecht.

Diese Bilder sind nicht zu übersehen, sie sprechen den Betrachter und die Betrachterin direkt an. Da man sie nicht ignorieren kann, wird man sich ihnen entweder ganz zuwenden oder gerade nicht. – Haben sie es überhaupt nötig, dass ich dem, was wir auf ihnen erkennen, sprachlich noch etwas hinzufüge?

Zumindest dies: Wir Menschen wollen miteinander sprechen, auf der „Tagseite“ des Lebens. Darum gibt es nicht nur diese Ausstellung, sondern auch diese Vernissage, mit der man sie gemeinsam beginnt und das Entstandene würdigt mit Musik, Ansprache und Gespräch. Das ist wichtig für uns, gerade weil wir der „Nachtseite“ des Lebens nicht entgehen können. Mit diesem Grundgedanken möchte ich meinen Zugang zu den Bildern Frau Hornbergers darlegen.

3. „Kein Tag ist sicher vor der Nacht“ – Gedanken zum Titel dieser Ausstellung

Der Titel weckt komplementäre Assoziationen. Durch den in gewisser Hinsicht doppelten Gegensatz (kein/sicher, Tag/Nacht) entsteht ein starker Gefühlswert: „Kein Tag ist sicher vor der Nacht“. Die Sicherheit des Tages wird grundsätzlich infrage gestellt durch den Einbruch der Nacht. In dieser Formulierung wirkt die Nachtseite eher bedrohlich. Nicht verbindend zu subjektiv empfundener Einheit, wie in Eichendorfs Gedicht „Mondnacht“ als Hoffnung zum Ausdruck kommt, wo es in der dritten Strophe heißt:

„Und meine Seele spannte
weit ihre Flügel aus,
flog durch die fernen Lande,
als flöge sie nach Haus.“

Vielmehr ist der hier - aus der Perspektive des Tages - befürchtete Nachteinbruch verknüpft mit Furcht vor und Erfahrung von Verlust. Welche Sorge vor Verlust wollen uns die Bilder Marita Hornbergers kommunizieren? Bleiben wir noch auf der Seite des Weiterdenkens der sprachlichen Nachtbilder, die der Ausstellungstitel assoziieren lässt.

Bereits in Kinderliedern werden ja schlimme Verlusterfahrungen in harmlosen „Tag“-Melodien versteckt. „Maikäfer flieg, dein Vater ist im Krieg, deine Mutter ist im Pommerland, Pommerland ist abgebrannt, Maikäfer flieg.“ – Und ähnlich heißt es auch am Schluss des Liedes „Guten Abend, gute Nacht“: „Morgen früh, wenn Gott will, (aber nur dann! Sensiblen Kindern fällt das auf, sie bekommen Angst vor dem Lied, cp), wirst du wieder geweckt.“

Nicht versteckt, sondern ganz deutlich wird in Eichendorfs Gedicht „Zwielicht“ vor der Nacht gewarnt. Darin werden verschiedene unheimliche Phänomene der Nachtseite beschrieben und das Gedicht endet mit dem unbefolgbareren Rat, sich an der Tagseite festzuklammern. Ich zitiere die erste und die letzte Strophe:

„1. Dämmerung will die Flügel spreiten,
schaurig rühren sich die Bäume,
Wolken ziehn wie schwere Träume,
was will dieses Graun bedeuten?“

„4. Was heut gehet müde unter,
hebt sich morgen neugeboren,
manches bleibt in Nacht verloren.
Hüte dich, bleib wach und munter!“

Zu unserer Ausstellung bzw. zur Malerei lässt sich eine direkte Beziehung in besonderer Weise herstellen in dem von Richard Strauss vertonten Lied Herrman Gilm von Roseneggs. Hier erscheint die Nacht als Diebin und Auslöscherin von „allem, was nur hold“, aller Farben und des Lichts. Letztlich aber lässt sie den grundsätzlichen Verlust der Möglichkeit direkter persönlicher Kommunikation, „Seel an Seele“, befürchten.

1. Aus dem Walde tritt die Nacht,
Aus den Bäumen schleicht sie leise,
Schaut sich um im weiten Kreise,
Nun gib Acht.

2. Alle Lichter dieser Welt,
Alle Blumen, alle Farben
Löscht sie aus und stiehlt die Garben
Weg vom Feld.

3. Alles nimmt sie, was nur hold,
Nimmt das Silber weg des Stroms
Nimmt vom Kupferdach des Doms
Weg das Gold.

4. Ausgeplündert steht der Strauch,
Rücke näher, Seel an Seele;
O die Nacht, mir bangt, sie stehle
Dich mir auch.

Lassen Marita Hornbergers Bilder in ihrer Gegenständlichkeit und ihrer besonderen Farbigkeit in meinen Augen die Liebe zum Tag erkennen, so enthalten sie doch zugleich Elemente von Nacht. Versuchen wir, die Grenze und die sonderbare Beziehung der Tag- und Nachtseite dieser Bilder zu erspüren. Ich möchte dies übersetzen als Frage nach dem Kommunizierbaren innerer Wahrnehmung und Erfahrung überhaupt und der Notwendigkeit einer stets neuen subjektiven Selbstvergewisserung. In einem eigenen Text auf ihrer Homepage spricht Marita Hornberger von dem Dilemma, „vor dem man immer steht. Dinge zu sehen, die vielleicht so gar nicht da sind, die allein durch das Bannen auf das Maltuch entstehen“.

4. „Der farbenblinde Maler“ – Farbe als Ausdruck subjektiver Wahrnehmung und Kommunikationsmittel

Auch in der wahren Erzählung, „Der farbenblinde Maler“, des Psychoanalytikers Oliver Sacks³ (bekannt durch den 1987 in Deutsch erschienenen Band: „Der Mann, der seine Frau mit einem Hut verwechselte“) geht es um den Einbruch einer „Nacht“ in den „Tag“: in der Weise des persönlichen Verlusts aller Farblichkeit, welcher mit dem Verlust der Möglichkeit zur Kommunikation innerer Wahrnehmungsbilder einhergeht. Dabei wird deutlich, dass „die Farblichkeit“ kein physikalisch zu messendes Phänomen ist wie etwa die Wellenlänge, sondern allein in unseren Köpfen entsteht als ein inneres Vermögen des Menschen.

Nach einer Kopfverletzung kann ein Maler keine Farben mehr erkennen. Er sieht die Welt in verdreckten Grautönen, die sich noch dazu mit jedem kleinen Wechsel der Lichtverhältnisse ändern. Sein Farbverlust ist total, er umfasst auch sein Vorstellungsvermögen und seine Träume. Schließlich stellt sich heraus, dass der Maler durch seinen Unfall eins zu eins sensibel geworden ist für die unmittelbare Wahrnehmung der Änderungen der physikalischen Wellenlänge des Lichts, das in sein Auge fällt. In gewisser Weise bildet sich die Welt im Kopf des Malers nach seinem Unfall also „realer“ ab als zuvor! Doch entspricht dies nicht seinen emotionalen Bedürfnissen, es erscheint ihm vielmehr als alptraumartig und vor allem lässt es sich künstlerisch kaum kommunizieren. Mit einem Schlag fühlt sich unser Maler von der erfolgreichen Tages- auf die einsame Nachtseite des Lebens verbannt. Dennoch malt er weiter und folgt gerade damit einer Überzeugung Giacomettis, die Marita Hornberger in dem Text auf ihrer Homepage zitiert:

„Wenn nur jemand anders das malen könnte, was ich sehe, dann könnte ich endgültig mit dem Malen aufhören.“

Die Motivation zu malen scheint also neben dem intrinsischen Vergnügen sowohl durch den grundlegenden Wunsch nach der Versicherung und Verobjektivierung eigener Wahrnehmungen als auch nach deren Kommunizierbarkeit zu bestehen. Je extremer die Besonderheit ist: nur in der letztlichen Rückmeldung durch andere Menschen wird man sagen

³ Im seinem Band: „Eine Anthropologin auf dem Mars – sieben paradoxe Geschichten“; 2001; S.19ff.

können, dass ein Maler seine künstlerischen Mittel „weiter entwickelt“. Allmählich erscheint unserem Maler die totale Andersartigkeit und Fremdheit seiner Welt seltsam faszinierend und schön.

4. Schlussbemerkung

Malerei solle die Bilderflut nicht vergrößern, formuliert Marita Hornberger in ihrem Text auf der Homepage als Ziel, sondern helfen in ihr auszuwählen und „Bilder (frei legen), die unter die Haut gehen“, innere Bilder also. Wer kann entscheiden, ob dies gelungen ist? – Vielleicht ist dies die Frage, welche die Bilder dem Betrachter immer wieder stellen und worüber sich die Künstlerin einer Antwort versichern will, auch wenn der künstlerische Prozess ein grundlegend autonomer ist. Ohne ein irgendwie gelingendes Verstehen durch andere bleiben Bilder auch für den Künstler selbst „einsame Nachtgespenster“, trotz ihrer Farben. -